

Ganz im Geheimen erteilte er Klopoff die Mission, in die Provinzen zu reisen, die Stimmung des Volkes zu beobachten, Nachrichten über die Not zu sammeln und ihm dann einen genauen Bericht vorzulegen. Mit diesem Berichte wollte der Kaiser darn seinen Ministern gegenüber treten. „Aber“, so sagte der Kaiser beim Abschied, „niemand darf wissen, daß Sie in meinem Auftrag kommen. Das ist nur unser beider Geheimnis. Sonst“, so fügte er mit einem leisen Lächeln hinzu, „könnten wir es eines Tages alle beide zu bereuen haben.“ Klopoff erfüllte seine Mission und nach einigen Monaten überreichte er dem Zaren eine mit Ziffern und Tatsachen erfüllte lange Denkschrift. Aber sowohl der Kaiser wie Klopoff hatten eines nicht in Rechnung gesetzt: die Geheimpolizei. Alle Personen, die je mit dem Zaren in Berührung gekommen, werden insgeheim überwacht, und so ging es auch mit Klopoff. In dem Augenblick, wo der Zar, der Großfürst Alexander Michailowitsch und Klopoff sich als einzige Wissen des Geheimnisses ansahen, wußte die Polizei alles und tat auch alles, um den Plan zum Scheitern zu bringen. Das geschah auf die einfachste Weise. Zu jener Zeit kehrte gerade ein Adjutant des Zaren von einer Reise nach seinen Landgütern nach Petersburg zurück. Der Kaiser, der wußte, daß der General mit dem Minister des Innern auf schlechtem Fuße stand, berief ihn zu sich, um von ihm Nachrichten über die Hungersnot zu erlangen. Im Gouvernement Tula wütete sie am schlimmsten, und der Kaiser wußte, daß der Gouverneur jenes Distriktes ein Freund des Adjutanten war. Aber General Scheremetjew war über die Mission Klopoffs unterrichtet und antwortete: „Nein, im Gouvernement Tula gibt es keine Hungersnot. Ich komme gerade da her. Noch auf dem Bahnhof sprach ich meinen Freund Kruusoff. Er bestätigte mir, daß alles gut ginge.“ Und bald darauf kamen von allen Seiten Klagen: ein gewisser Klopoff reise im Lande umher und gebe sich als Abgeandter des Zaren aus. Er mische sich in alle Dinge, die ihn nichts angehen, streue Umsturzgedanken aus und rufe verberbliche Hoffnungen wach. Das Mittel wirkte prompt. Klopoff wurde fallen gelassen und wie mehr war von ihm die Rede...

Stöffels Memoiren.

Am letzten Donnerstag hat Stöffel im Gefängnis zum ersten Mal Besuch empfangen dürfen. Einige 20 Personen, unter ihnen der General Reiz und der General Fod, haben den einsigen Kameraden aufgesucht. Stöffel trägt Zivilkleidung; zweimal in der Woche darf er im Sprechsaal seine Freunde empfangen. Nur seine Frau und sein Sohn dürfen seine Zelle betreten. Wie Stöffel äußerte, ist er im Begriff, seine Memoiren zu schreiben und diese Arbeit fällt seine unfreiwillige Muße aus.

Aus Stadt und Land.

Wittellungen aus dem Lehrkreise für diese Stadt nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, den 6. April.

Die Lehrer und der Protest gegen die Wahl des Landtagsabgeordneten Wittich-Rabenau. Der Bezirkslehrerverein Dippoldiswalde erläßt folgende interessante Erklärung: Der vom national-liberalen Verein für den 8. sächsischen Reichstagswahlkreis ausgehende Protest gegen die Wahl des Landtagsabgeordneten Wittich ist durch viele Tageszeitungen verbreitet worden. Dazu hat die Lehrerschaft des in Frage kommenden Bezirkes geschwiegen, weil sie sich als Gesamtheit nicht mit Politik befaßt und weil der Protest für sie von keiner politischen Bedeutung ist. War doch die konservative Mehrheit bei der Wahl im 5. sächsischen Wahlkreise so bedeutend, daß die geringe Zahl der Lehrerstimmen selbst im günstigsten Falle nicht ausgereicht haben würde, um der Minderheit zum Erfolge zu verhelfen. Jetzt ist indessen die Angelegenheit für den Bezirkslehrerverein noch mehr als bisher zur Ständefrage geworden, die vom Gesichtspunkte der Ständebestreue aus beurteilt werden muß. In diesem Sinne weist der genannte

Bezirkslehrerverein die Behauptung, daß von Seiten behördlicher Organe eine Wahlbeeinflussung auf Mitglieder des Vereins ausgeübt worden sei, mit vollster Entschiedenheit zurück. Eine Wahlbeeinflussung wäre auch ganz zwecklos und wirkungslos gewesen, da sich Männer von Bildung, freiem Urteil und politischer Reife nie und nimmer in ihren staatsbürgerlichen Rechten schmälern oder entmündigen lassen. Die Lehrerschaft würde gern den Lehrerkandidaten unterstützt haben, wenn er ihr als geeigneter Vertreter ihrer Interessen erschienen wäre.

Was soll der Junge werden? Diese Frage taucht jedes Jahr auf, wenn das Osterfest naht und die Schar der Knaben, die der Schule entwachsen sind, ins Berufsleben eintritt. Und um dieselbe Zeit ertönen auch aus vielen, ja fast aus allen Berufen heraus die Warnungen und Klagelieder über die Lebensnot im allgemeinen und über die berufliche Not dieses oder jenes Standes im besonderen. Ein jedes Klagegedicht aber klingt in die bewegliche Mahnung aus: „Um Gottes Willen, laß Gure Söhne nicht den Beruf ergreifen, den ich, der Sprecher dieses Wortes, zu meinem Unheil ergriffen habe. Laß Gure warnen durch die Not meiner Erfahrungen, daß ich aus lauterer Nächstenliebe mit offenem Auge nicht ansehen mag, wie auch andere so blind und so töricht sein wollen, denselben Lebensweg einzuschlagen, dem ich in jugendlicher Erwartungslosigkeit gefolgt bin.“ So klagt und warnt es herab von der großen Szene des bürgerlichen Berufslebens, und der arme Familienvater, der seinen Sohn gern an guter, auskömmlicher Stelle plazieren möchte, damit dieser nicht auch einmal das graue Vieh von der verfehlten Existenz und vom brotlosen Berufe singen möge, läßt den Kopf hängen und gibt sich trüben Gedanken hin. Nun, man sollte meinen, wer die Arbeit nicht als einen lästigen Zwang der Notwendigkeit betrachtet und empfindet, wer sie als eine stillende Aufgabe, als ein ethisches Gebot auffaßt, der wird dem vielstimmigen Klagegedicht, das zurzeit über die schlechten Chancen in den einzelnen Berufen angeklungen wird und dessen Berechtigung bis zu einem gewissen Grade nicht bestritten werden soll, doch mit etlichem Mißtrauen begegnen. Er wird sich zunächst erinnern, daß es eine alte Ungezogenheit der Menschen ist, die schon der wadere Horaz gegeißelt hat, den eigenen Stand, aus dem sie des Lebens Nahrung und Notdurft gewinnen, gleichwohl als einen mühseligen und freudlosen zu schelten. Dann aber wird der Vater, der einem Sohn den besten Zukunftsweg durch des Lebens Fährlichkeiten eröffnen will, aus jenem Chöre der Berufsspekulanten allenfalls eine leise Not heranklingen hören, welche ein egoistisches Motiv wiederbringt. Damit soll belleibte kein Vorwurf der Unlauterkeit erhoben werden, aber die Tatsache, daß die ärger werdende Konkurrenz stets beeinträchtigend auf die Erwerbchancen der Allgemeinheit der Berufsvertreter einwirkt, macht es gewissermaßen den Interessenten zur Pflicht, jeder neuen drohenden Gefahr vorzubeugen durch den Hinweis, wie schwer jetzt schon sei, sich als Tischler, Schlosser, Schuhmacher, Kaufmann oder Arzt sein ehrlich Brot zu verdienen. Ethisches Wohlwollen für den Nachwuchs mischt sich in diesen Warnungen mit dem selbstlichen Interesse der schon im Berufsleben wirkenden Mitbürger, und bald tritt das eine Mischungsmoment stärker in den Vordergrund, bald das andere. Hören, aufmerksam beachten soll jeder, der eine Berufswahl zu treffen hat, alle diese Verlautbarungen, auch jene selteneren anderen, die darauf abzielen, jungen Nachwuchs einem Erwerbsswege zuzuführen, aber er soll sich weder durch schwarzgemalte Sorgenbilder abschrecken, noch durch rosigte Zukunftsbilder blenden lassen, er soll mit Klugheit wägen, was ihm die Tatsachen sagen, und soll mit ernster Gewissenhaftigkeit die eigene Kraft und das eigene Verlangen prüfen, ob er den Aufgaben gewachsen sein werde, die bald häßlich, bald leicht, bald als angenehme, bald als unliebsame Pflichten ihm aus dem zu erwählenden Berufe erwachsen werden. Tüchtiges Können und ehrliches, zielbewusstes Streben finden auch heute noch, wo immer sie ihre Verwirklichung suchen, ihre fruchtbarste und Befriedigung spendende Arbeitsstätte. Schwer sind die Zeiten, und lächelnden

Schrittes kann niemand heute seine Wege durchs Leben gehen. Aber zum Verweilenden Klagen und Seufzen ist kein Grund. Wachsen die Sorgen, mehrten sich die Hindernisse, so wachsen auch die Kräfte, mehrte sich auch die Hilfe denen, welche sich nicht unmännlich von den feindlichen Widrigkeiten niederwerfen lassen wollen, sondern mutig bereit sind, den Kampf aufzunehmen. So wollen wir denn, aller Schwierigkeit der wirtschaftlichen Situation zum Trost, nicht trostlose Jeremiaden singen, sondern mit verdoppeltem Fleiße uns den Segen erzwängen, der uns durch die friedliche Flugschar des Geistes auch auf widrigen Boden reifen mag.

Ausstellung der Zeichnungen in der hiesigen Schule. Oftern ist wieder da und mit ihm die Schulprüfungen. Lieber ihren Wert und Unwert, über ihre Beibehaltung, ihre Abschaffung wird hin und her in Lehrerkreisen gestritten. Fast neigt sich das Zünglein der Waage zur Abschaffung. — Gern besucht wird die Zeichnungsausstellung. Der erste Blick auf die Bände belehrt, daß das Zeichnen von ehemals himmelweit von dem der Gegenwart entfernt; man sieht keine Musterblätter, sondern Studienblätter, das Ringen nach Ausdruck! Die leichte und schwere, die feine und nicht ladene Vorlage, der „saubere Strich“ und die bleichsüchtige Wasserfarbe (Kaffee- oder „Kaffee“ sind unwiederbringlich dahin. Welche Farbenfreude, welches Leben, welches Interesse in diesen heutigen Kinderzeichnungen! Und hast du an deinen Kindern gemerkt, mit welchem Jubel es heißt: „Heute ist Zeichenstunde“ oder „Heute in der Zeichenstunde war's aber fein!“ Von 46 Knaben erklärten 37 die Zeichenstunde als ihre schönste Unterrichtsstunde. Und hast du ferner beobachtet, daß deine Kinder auch zu Hause viel zeichnen. Wie war's doch früher.“ Du hast mit dem Finger genau so wie deine Kinder vor dem geflügelten Schuljahr jede beschweifte Fenterscheibe bemalt, manchmal auch Wände und Türen, was die Mutter nicht leiden mochte. Als du aber in das Alter des beginnenden Zeichenunterrichts kamst, da legte sich die Schaffensfreude deiner kindlichen Hand. Die Kinder von heute malen weiter, und welche Kühnheit in der farbigen Behandlung, welche Trefflichkeit, welcher Wagemut! Ja, das Zeichnen von heute ist ein anderes geworden. Zwar steht es noch im Jesusbuch unter dem belanglosen Jenseits-Schönheitsstreben und Gesang, zwar gilt vielfach der Zeichenlehrer noch als eine niedere Gattung der Art Lehrer. Aber man hört hier und da doch Stimmen der Anerkennung. Möge das Zeichnen auch in den weitesten Kreisen die Würdigung erfahren, die es verdient. Zeichnen ist ein Ausdrucksmittel wie Schrift und Sprache“ und es verdient an der Seite des Aufzuges zu stehen. Die Sprache und die Geste sind die Ausdrucksmittel des Menschen, darin gibt er seine Gefühle und Vorstellungen kund. Beide Ausdrucksmittel dienen zum gegenseitigen Verkehr. Die Sprache wird bleibend durch Niederlegung in konventionelle Schriftzeichen, denen nichts von der Sinneneinfälligkeit des ersten Eindruckes verbleibt. Die Geste wird dauernd durch anschauliche, bildliche Darstellung. Sie spricht durch ihre Sinnentfaltung unmittelbar zum Menschen. Sie eint die Menschheit, nähert die Sprache die Nationen trennt. Das Zeichnen ein Ausdrucksmittel wie Schrift und Sprache! Der Reichtum ist besprochen worden. Ist er auch richtig aufgefaßt in sämtlichen 50 Jungentypen, die vor dir liegen! Du wiederholst und bekommst Antworten. Ob aber diesen Antworten Vorstellungen zu Grunde liegen, ob Inhalt da ist, vermag dir oft nicht das begriffliche abstrakte Wort, wohl aber die flüchtige Zeichnung sagen. Da sehe ich, bei wem von den 50 Jungen und wo es mangelt und kann an rechter Stelle ohne Zeitverlust — belehrt durch das ausdrucksvolle Kinderzeichen — einspringen. Diese Ausdrucksfähigkeit wird nun hufenweise gefördert durch Bildung des Auges und der Hand. In Zimmer Nr. 11, Zeichenstunde 4 siehst du das 1. Zeichenjahr (4. Schuljahr). Die Jungen sind vom malenden Zeichnen, Gedächtniszeichnen übergeführt zum Zeichnen nach dem Gegenstande. Du wirst in ihren Zeichnungen sehr oft das Ringen nach Ausdruck erkennen können. Die abschließende Jahresarbeit

Hermelin.

Roman von Melati von Java.

Aus dem Holländischen überetzt von Leo van Heemstede. (Nachdruck verboten.)

„Du hast eine sonderbare Manier, dich auszudrücken, aber ich glaube, daß Du es gut meinst. Hier hast Du etwas zum Andenken an meine Verlobung.“ Sie ließ einen kostbaren Brillantring in Itekos Hand gleiten. „Ich bleibe Ihnen sehr dankbar, Fräulein. Darf ich auch wissen, wann Ihre Hochzeit gefeiert werden soll?“ Die Zeit ist noch nicht bestimmt. Herr Thoren von Hagen muß noch die Zustimmung seines Vaters erwarten.“ (Hermelin 103. Nr. 7.) „Dann habe ich noch Zeit genug, um den Dienst zu kündigen.“ „Was fällt Dir ein, Iteko?“ „Ja, Sie werden doch einsehen, daß ich nach Ihrem Fortgehen nicht hier bleiben mag, Fräulein?“ „Weshalb? Meine Brüder und Schweftern und die Kinder können Dich ja nicht entbehren.“ „Nein, Fräulein de Geran, wenn Sie fort sind, dann kann ich nicht hier bleiben zwischen lauter Menschen, die mich verhöhnen und die mich hassen!“ „Aber ich denke ja vorläufig nicht daran, Java zu verlassen. Du kannst ja zu mir ziehen, in das Haus meines Vaters.“ „Nein, Fräulein, Herr Thoren sieht mich nicht gerne, nicht jeder vermag wie Sie durch die verflümmerte Schale zum Kern zu dringen, darum achte ich Sie so hoch.“ „Wir reden einmal später davon, Iteko. Borläufig bleibst Du hier, und es wird nichts in Deinem Verhältnis zu mir verändert.“ „Wie Sie befehlen, mein Fräulein!“

„Das arme Geschöpf ist in mich verliebt“, dachte Korona, „und ist wegen meiner Liebe zu Iwan von Eifersucht erfüllt. Sonderbar, die Welt erscheint mir jetzt in einem ganz anderen Lichte!“ Die Liebe, die ihre Seele erfüllte, machte auch sie zu einem anderen Wesen; ein großes, inniges Glück strahlte ihr aus den Augen, sie brachte ihm eine sehr große Liebe entgegen, und er nahm diese Opfervorgaben zärtlich und ritterlich an, aber mit einer gewissen herablassenden Leutlichkeit, wie etwas ihm Gebührendes. „Ich kann mir nicht vorstellen, daß das die nämliche Korona ist“, sagte Hermelin zu Kitty und Portias, „ich könnte meinen Charakter nicht so plötzlich vor einem Manne beugen, sie ist auf dem besten Wege, seine Sklavine zu werden.“ „So habe ich meinen guten Fidelebogen nie verwöhnt“, lachte Kitty. „Wenn es nur so bleibt“, meinte Portias, „wenn die Saiten zu hoch gespannt werden, zerbrechen sie am leichtesten.“ „Es ist eine neue Laune, die „Sultania“ will einmal die Rolle der Sklavine spielen“, warf Anteeven grinsend dazwischen. „Nein, Konrad“, sagte Hermelin, „als sie mit ihrem Manne allein war, „all die übertriebenen Dinge tanzten nichts, Portias und Anteeven kennen Iwan nicht so, wie ich ihn kenne, er ist der unbeständlichste Mensch, den es gibt.“ Das wird der Fluch Deines Lebens, Iteko!“ hat mein Vater ihm mehr als einmal gesagt. Ich könnte Dir manches Bredewein davon erzählen.“ „Das ist schlimm für Korona! Glaube mir, Hermelinchen, wenn ich mich in mancher Hinsicht auch nicht mit Deinem Freunde messen kann, wenn ich jemanden einmal lieb gewonnen habe, dann ist es für immer und ewig.“ „Das weiß ich, Mädchen, ich möchte nichts lieber, als daß Korona mit ihm auch so glücklich werde.“ Hermelin machte von ihrem freundschaftlichen Verhältnis zu Iwan Gebrauch, um ihn einmal unter vier Augen zu

sprechen: „Nun hat alles eine gute Wendung genommen, Iwan, und wir sind nun alle glücklich.“ „Es freut mich, das zu hören, Hermelin; es hat mir genug Kummer bereitet. Dich leiden zu sehen, ohne Dir helfen zu können. Ich freue mich Deines Sieges.“ „Aber Du selbst, Iwan, bist Du nicht zufrieden?“ „Gewiß, sehr zufrieden!“ „Und das sagst Du in einem solchen Ton?“ Iwan seufzte und unterdrückte ein leises Nähnen. „Du weißt, ich bin von Kindheit an ein sonderbarer Parion gewesen. Als ich den Mond einmal in einem Waschtüfel sich spiegeln sah, wollte ich ihn auch haben, und als man mir einen weißen Ballon gab, habe ich ihn zertrümmert.“ „Das hast Du mir schon früher einmal erzählt, was hat das aber mit Deinem letzten Glück zu schaffen?“ „Ja, wähte ich es nur! Ich habe mich selten so wohl und so lebensfüllig gefühlt, als in den Monaten, die ich hier zugebracht habe; jeder Tag gab mir neue Anregungen und frischen Mut.“ „Nun hast Du all Deins Wünsche erreicht!“ „Und ich fühle eine solche Leere in meinem Herzen. Korona liebt mich, ich genieße meinen Sieg und behanere, daß der Streit zu Ende ist; es ist ein Glück, ich könnte mich selbst hassen, und doch kann ich es nicht ändern. Ich bin ihrer nicht wert; ich wollte, daß ich nie hierher gekommen wäre!“ „Schämte Dich, Iwan! Ist das der nämliche Mann, der so bereit sein konnte, um mir Mut einzusprechen? Du liebst Korona doch sehr, nicht wahr?“ „Ich bete sie an, wie man so zu sagen pflegt, mich ist zu freudlich, zu hingebend; ich wage nun nicht mehr, mich mit ihr herumzuzanzen, und das ist mir ein Bedürfnis. Ich hätte sie für stolzer gehalten.“ „Das ist sie auch, nur Dir gegenüber nicht.“ (Fortsetzung folgt.)